

Statement von **Julian Nida-Rümelin**,

Ich bringe vier Thesen, warum der Bologna-Prozess nach seinen eigenen Zielen, nicht nach externen Zielen, gescheitert ist, als gescheitert gelten muss. Ich füge aber eine politische Bemerkung hinzu, die ich vielleicht tun darf, weil ich ein bisschen in die Politik hineingeschmeckt habe. In der Regel ist es so: Politiker, die nichts tun, gewinnen die Wahlen. Also, die Tatsache, dass Regierungsparteien sechs Monate vor der Wahl in der Regel im Aufwind sind, hängt damit zusammen, dass keine Gesetze mehr beschlossen werden. Die Opposition ist in der Öffentlichkeit immer stärker. Wenn sich dann ein Projekt als Erfolgsprojekt herausstellt, wie Agenda 2010 sich insgesamt als Erfolgsprojekt herausgestellt hat, ist es meistens viel zu spät, um damit noch Wahlen zu gewinnen.

In diesem Fall handelt es sich erst einmal um einen wissenschaftspolitischen Vorgang. Er beginnt, initiiert von EU-Bildungsministern – der Bologna-Prozess – und wird dann peu à peu hinuntergebrochen auf die Universitäten und Fakultäten. Dieser politische Prozess kann in der Öffentlichkeit nicht scheitern, und zwar deswegen nicht, weil alle mit im Boot sind, aber auch wirklich alle: alle Parteien, die Hochschulrektorenkonferenz, der Wissenschaftsrat, die meisten Wissenschaftsjournalisten. Das heißt, wenn dieser Prozess in der Öffentlichkeit scheitert, dann sind zu viele gescheitert. Deswegen darf das nicht sein, und deswegen findet gegenwärtig eine große Verdrängungsleistung statt. Es wird einfach nicht anerkannt, was Fakten sind, empirisch belegbare Fakten.

Was Ihnen da als Thesenpapier von mir vorliegt, ist ziemlich alt, und das Merkwürdige ist, es wird immer wahrer. Ich habe seit rund zwei Jahren keine Zeile daran geändert.

Jetzt bringe ich die vier Bologna-kritischen Thesen, es handelt sich um eine interne Kritik: Wir messen den Bologna-Prozess zunächst an den eigenen Zielen.

1. Internationale Konkurrenzfähigkeit

Ich beginne mit den internen Zielen, die am offenkundigsten gescheitert sind. Internationale Konkurrenzfähigkeit: Ich hatte 1977 die Diplom-Vorprüfung absolviert und habe mich in den USA einmal erkundigt, wie es jetzt weitergeht. Da haben sie gesagt: Eine Diplom-Vorprüfung in Deutschland, das ist jedenfalls über dem Niveau eines BA-Abschlusses, möglicherweise, sogar über dem eines „Master of Science“, in den USA. Magister: Susan Neiman, die Leiterin des Potsdamer Einsteinforums -sagte vor kurzem einmal in einer Podiumsdiskussion, zu ihrer Zeit, als sie promoviert hat, war klar: Wer Geisteswissenschaften studierte, konnte ein wirkliches, anspruchsvolles Studium nur in Europa absolvieren. Warum? Unter anderem deswegen, weil amerikanische Studierende in der Regel weder Griechisch, noch Latein, noch Deutsch, noch Italienisch, noch irgendeine andere für die Geisteswissenschaften wichtige Fremdsprache sprechen und lernen wollen. Das ist in Europa anders gewesen.

Also, internationale Konkurrenzfähigkeit: Die Bachelor-Abschlüsse, die wir jetzt hier produzieren, laufen in eine selbst aufgestellte Falle. Wir sind nämlich mit der Verkürzung der Schulzeit plus 3 Jahre Bachelor nach 15 Jahren fertig, das transatlantische Konkurrenzmodell aber, mit 4 Jahren Bachelor und 12 Jahren bis zum High School-Abschluss, erst nach 16 Jahren. Die Folge ist, wir geben amerikanischen Universitäten ein einfaches Instrument in die Hand, sich die Billig-Konkurrenz aus Europa vom Leibe zu halten, weil sie sagen: Das kann doch nicht sein; unsere brauchen 16 Jahre, die brauchen nur 15; das kann nicht das selbe Niveau sein.

Magister-Absolventen – ich rede jetzt einmal von meinem eigenen Fach, der Philosophie – hatten nie ein Problem mit der Anerkennung ihres Magister-Abschlusses in den USA. Das muss mir einer mal zeigen, ob irgendjemand damit je ein Problem hatte. Hatte jemals ein deutscher Diplom-Ingenieur mit seinem Diplom ein Problem in den USA? Das muss mir erst einmal einer zeigen. Wir haben aber jetzt ein Problem mit den Bachelor-Abschlüssen.

2. Mobilität:

Da sind die Daten völlig eindeutig. Es hilft kein Darumherumreden: Die Mobilität sinkt durch die Umstellung drastisch. Jetzt gibt es einen Trick, denn Bologna darf ja nicht scheitern. Der Trick ist: „Ja, zugegeben, aber zwischen Bachelor-Abschluss und Aufnahme des Master-Studiums ist doch jetzt eine neue – „vertikale“ -Mobilitätsphase eingebaut.“ Das ist richtig. Allerdings war die Umstellung doch so gemeint, wenn wir uns alle einmal erinnern, dass das Gros der Studierenden die Universität nach dem Bachelor-Abschluss verlässt. Das heißt also, diese Mobilität gilt nur für die, die weiterstudieren. Die anderen, das Gros, die zwei Drittel, haben weniger Mobilität als zuvor, aus Gründen, die ich hier gar nicht im Einzelnen darstellen will. Jedenfalls ist es fast nicht mehr möglich, in diesen verschul-ten Studiengängen während des dreijährigen Studiums zu wechseln.

3. Abbrecherquote:

Diese sinkt in einigen Fächern, u.a. in meinem Fach. Im Schnitt steigt sie nach der Umstellung. Das ist ein Faktum. Es hat keinen Sinn, daran herumzureden; es ist ein schlichtes Faktum.

4. Einheitlicher Hochschulraum:

Da bin ich am unsichersten. Im Augenblick sieht es da schlecht aus. Wegen der wechselseitig nicht funktionierenden Anerkennung, auch deswegen, weil die Formen der Umstellung ganz unterschiedlich sind. Die berühmten ECTS-Bepunktungen sind ganz unterschiedlich. Es sieht gegenwärtig noch nicht nach einem einheitlichen europäischen Hochschulraum aus: Aber da gibt es wohl noch Verbesserungschancen.

Zweitens jetzt:

Externe Ziele, Ziele, die nicht im Bologna-Prozess selbst gesetzt wurden, sondern die ich für wichtig halte, die aber vielleicht andere nicht für wichtig halten. Ich habe bisher den Bologna-Prozess nach seinen eigenen Kriterien beurteilt. Jetzt nehme ich 4 Kriterien dazu.

1. Sozialverträglichkeit

Das ist ein externes Kriterium; es stand nicht in den Zielen der Bologna-Papiere. Mit Sozialverträglichkeit meine ich u.a. folgendes Phänomen: Wenn man die Studierenden fragt, ob sie nebenbei jobben, dann sagt eine große Mehrheit „ja“, diese finanziert ihr Leben während des Studiums teilweise über Jobs neben dem Studium. Die Stundenzahlen sind sehr unterschiedlich, variieren auch von Fach zu Fach usw. Ich habe immer zu denen gehört, die sagten: Das ist gut, auch wenn es die Zeit, die man in den Bibliotheken verbringen kann, einschränkt. Das erlaubt Studierenden sich von Stipendium und Elternhaus unabhängig zu machen und Realitätskontakt ist gut. Selbst wenn der eine oder die andere während des Jobbens merkt, das liegt mir mehr als das Studium, und deswegen dann das Studium abbricht, ist das auch keine Katastrophe. Dieses muss aufhören; in den verschulerten Bachelor-Studiengängen ist, jedenfalls während des Semesters, ein Jobben, ein Nebenjob undenkbar geworden.

2. Die Vielfalt der Wissenschaftskulturen

Da bräuchten wir noch ein bisschen mehr Raum, um darüber zu sprechen. Manche Fächer sind gegenüber dieser Form der Verschulung, die wir jetzt praktiziert haben, relativ verträglich. Andere sind ziemlich oder ganz unverträglich. Mein eigenes Fach zum Beispiel sieht eigentlich das Studium in Gestalt der Lektüre von Büchern vor. Es tut mir leid: Lektüre von Büchern; nicht von pdf-Häppchen, sondern von Büchern. Auch mal Paper, wenn es sein muss, aber eher Bücher als Paper. Das ist nicht mehr möglich; es findet nicht mehr statt. Da brauchen Sie sich nur die Stundenzahlen anschauen, in denen bei der jetzigen ECTS-Bepunktung die Studierenden in den Kollegs sitzen. Da bleibt für Selbststudium praktisch keine Zeit. Das heißt, die spezifische geisteswissenschaftliche Kultur des Selbststudiums, des Eigenstudiums, des Sitzens in Bibliotheken geht kaputt.

Ich hatte vorher eine Stärke des europäischen Hochschulraums genannt: Sprachkenntnisse. Ja, das muss mir mal einer erklären, wie man Theologie studieren und genug Hebräisch lernen kann, oder Kunstgeschichte und genug Italienisch lernen kann, oder – ich traue es mich ja kaum noch zu sagen, weil es so schrecklich altmodisch klingt – wie man Philosophie studieren kann und Altgriechisch lernen kann in sechs Semestern. Ich habe meine ersten beiden Assistenten damit gequält: Ohne Graecum wird bei mir niemand Assistent, weil man sonst Platon und Aristoteles nicht lesen kann. Die deutschen Übersetzungen sind an der Grenze des Unverständlichen. Aber wenn wir drei Jahre haben bis zum Studienabschluss, dann geht das nicht.

Übrigens: In den Bologna-Papieren stand das gar nicht; da stand: drei oder vier Jahre. Warum stellen wir alle auf drei Jahre um, auch in solchen Fächern, bei denen das offensichtlich ein Problem ist?

Das sind zwei Aspekte. Ich könnte mehr benennen, die eine Gefahr sind für die Vielfalt der Wissenschaftskulturen, und die ein besonderes Problem für die Geisteswissenschaften darstellen.

3. Einheit von Forschung und Lehre

Letzte externe Kritik: Unter einem Aspekt halte ich Humboldt für hochmodern, nämlich: Einheit von Forschung und Lehre. Die universitäre Lehre beruht auf eigener Forschung, und die universitäre Forschung ist relevant für die Lehre. Das war die Idee. Ich glaube nicht, dass diese Idee obsolet ist. Ich glaube aber, dass sie durch Nebenwirkungen dieses Prozesses, den wir jetzt gerade erleben – dazu zählt die Verschulung – aufs höchste gefährdet ist. Dazu zählen übrigens immer mehr Professuren, die reine Forschungsprofessuren sind, die zunehmend flankiert werden – die heißen jetzt anders – von Professuren, die reine Lehrprofessuren sind: 14, 16, 18 Wochenstunden, also „Lecturer“-Stellen, die wir jetzt einrichten.

Das ist eine Entkoppelung von Forschung und Lehre, die in bestimmten Bereichen Sinn machen mag, aber nicht in der breiten Front. Das ist hochgefährlich, dass sich die Spitzenforscher zunehmend aus der Lehre herauskaufen, sich zurückziehen können.

Das waren drei externe Kritikpunkte. Damit komme ich zum Schluss.

Das klingt jetzt ein bisschen pathetisch, aber ist das alles nicht ein großes, zumindest kontinentaleuropäisches Ablenkungsmanöver? Die Universitäten, die wir immer als Vergleich herangezogen haben, „ivy league“- Universitäten – man braucht sich ja nur einmal die Daten anschauen – die haben einen rund zehnmal so hohen Etat wie die europäischen, ausgenommen Oxford, Cambridge, ETH Zürich. Einen etwa zehnmal so hohen Etat pro Studierenden als wir! Und eine ganz andere Betreuungsrelation: zwei Seminare für die „full professors“, mehr nicht; 12 bis 14 Studierende, mehr nicht, eher weniger. Das ist das Normale.

Ja, wenn wir wirklich Spitze sein wollen, dann sollten wir nicht etwas kopieren, was es so gar nicht gibt. Die verschulten Bachelor-Studiengänge in den USA existieren ja gar nicht! Es tut mir leid, ich habe ja da drüben gelehrt; die existieren ja gar nicht! Die sind bildungsorientiert und breit angelegt.

Sondern wir sollten an dem Punkt einsetzen, wo unser Defizit ist: Betreuungsrelation, Leistungen in Forschung und Lehre miteinander verbunden an den Universitäten. Deutschland hatte einmal die internationale Spitzenstellung als Bildungs- und Wissenschaftsnation. Es würde sich lohnen, dort die Priorität zu setzen und entsprechend Konkurrenzfähigkeit herzustellen, und nicht über falsche Instrumente. Mein Mantra ist: Es gibt kein zurück zum Status quo ante, der auch seine großen Probleme hatte, aber wir brauchen eine durchgreifende Reform der Reform der europäischen, zumal der deutschen Universitäten, mit soviel Humboldt wie möglich, soviel akademischer Freiheit wie möglich, soviel Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse einer neuen Generation von Studierenden wie möglich. Wir sollten damit nicht zu lange warten, den sich jetzt abzeichnenden Zustand akademischer

Monokultur, Verschulung des Studiums, sozialer Rücksichtslosigkeit und geistiger Verödung können wir uns nicht lange leisten.